



Kongress für Weltevangelisation 2010 in Kapstadt

Eine Bilanz der Schweizer Delegation

Versöhnung und Einheit

Cape Town 2010

THE THIRD LAUSANNE CONGRESS
ON WORLD EVANGELIZATION



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Ein Weg zur Versöhnung und Einheit (Erklärung der Schweizer Delegation)	5
Einheit in der ethnischen, kulturellen und sprachlichen Vielfalt (von Norbert Valley)	6
Beziehung zu und unter Ausländern in der Schweiz (von Johannes Müller)	8
Denominationsgrenzen und theologische Differenzen (von Paul Kleiner)	10
Mann und Frau, ihr Platz in der Gemeinde (von Paul Hemes)	12

Impressum

Verabschiedet vom Zentralvorstand der
Schweizerischen Evangelischen Allianz SEA

Redaktion:
Thomas Hanimann, Matthias Spiess

© SEA, April 2013

Dieses Dokument ist auch auf der SEA-Homepage
www.each.ch zu finden und kann dort gratis
heruntergeladen werden.

Versöhnung und Einheit

Die Schweizer Delegation am internationalen Kongress
für Weltevangelisation in Kapstadt 2010

Vorwort

Vom 16. – 25. Oktober 2010 trafen sich in Kapstadt 4200 Christinnen und Christen zur Weltkonferenz für Evangelisation (Lausanne III). Die 1974 am «Internationalen Kongress für Weltevangelisation» ins Leben gerufene überkonfessionelle Lausanner Evangelisationsbewegung wurde 1985 in der Schweiz – wie auch in den meisten europäischen Ländern – Teil der Evangelischen Allianz. Deshalb hat die Schweizerische Evangelische Allianz als Schweizer Repräsentantin der Lausanner Bewegung eine Delegation von 22 Vertreterinnen und Vertreter unter der Leitung von Christian Kuhn und Matthias Spiess an die Konferenz in Kapstadt geschickt. Zusammen mit Delegierten aus rund 200 Ländern haben sie sich zur Bedeutung und zum Einfluss von wichtigen gesellschaftlichen Herausforderungen für die Zukunft der Kirche Gedanken gemacht, haben Gottes Wort studiert und für die Evangelisation in der ganzen Welt gebetet. An dieser Konferenz wurde die Erklärung von Kapstadt vorbereitet, die inzwischen auch in deutscher Fassung vorliegt.

Um die Themen für die Schweiz zu vertiefen und ganz konkrete Punkte der Versöhnung und der Einheit anzusprechen, haben die Schweizer Konferenzteilnehmer das vorliegende Statement verfasst. Zugespitzt auf das Thema «Versöhnung und Einheit» konkretisieren die Autoren vier Bereiche, die ihnen für die Kirche in der Schweiz besonders wichtig scheinen. Sie geben praktische Tipps, um Christinnen und Christen in der Schweiz zu ermutigen, auf diesem Weg einen Schritt weiterzugehen.

Ein Weg zur Versöhnung und Einheit

Erklärung der Schweizer Delegation¹

«Ja, in der Person von Christus hat Gott die Welt mit sich versöhnt, sodass er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet; und uns hat er die Aufgabe anvertraut, diese Versöhnungsbotschaft zu verkünden.» Der Leitvers der Weltkonferenz für Evangelisation aus 2. Korinther 5,19 fordert uns heraus, die Versöhnung durch Jesus Christus nicht nur persönlich in Anspruch zu nehmen, sondern in gleichem Mass weiterzugeben.

In der Schweiz haben wir eine lange Tradition der Neutralität und der Humanität. Die kulturellen Unterschiede unseres kleinen Landes haben uns gezwungen, das Verbindende zu suchen, damit wir überhaupt als Staat überleben konnten. Bis heute werden in vielen internationalen Gremien und Arbeitsgruppen Schweizerinnen und Schweizer als Beratende und Vermittelnde eingesetzt und geschätzt.

Als Schweizer Delegation der Konferenz sind wir dankbar für das, was in der Schweiz bezüglich Einheit schon geschehen ist. Wir sind uns aber auch bewusst, dass wir noch lange nicht am Ende der Wanderung angelangt sind. Denn wir wissen, dass ohne Einheit und Versöhnung innerhalb des Leibes Christi das Verkündigen der Versöhnungsbotschaft des Evangeliums unglaubwürdig ist. So engagieren wir uns dafür, dass in folgenden Bereichen weitere Schritte der Versöhnung gemacht werden:

- **Zwischen den verschiedenen Landesteilen und Sprachregionen:**
Wir legen Konkurrenzgedanken und Machtansprüche zur Seite und wollen einander in unserer kulturellen Vielfalt ehren und ergänzen.
- **Im Umgang mit Migranten:**
Wir betrachten Ausländerinnen und Ausländer nicht als Eindringlinge, sondern suchen die Gemeinschaft und helfen bei der Integration. Insbesondere pflegen wir Gemeinschaft mit unseren fremdländischen Glaubensgeschwistern.
- **Unter den verschiedenen Kirchen und Denominationen:**
Wir nehmen die von Jesus vollbrachte Einheit an und erleben in der Nähe zum Nächsten die Nähe zu Christus. So wird die Welt erkennen, dass wir seine Jünger sind.
- **Platz von Mann und Frau in der Kirche:**
Wir legen jegliche Art von geschlechterspezifischer Diskriminierung ab und fördern Frauen und Männer gabengemäss, damit sie die vorbereiteten Werke Gottes tun können.

Im Wissen, dass es auch in vielen anderen Bereichen Handlungsbedarf gäbe, haben wir uns als Schweizer Delegation auf diese vier Themen beschränkt. Die nachfolgenden vier Texte sind ein starkes Plädoyer für einen gemeinsamen Weg zur Versöhnung und Einheit. Und gleichzeitig eine Einladung an uns alle, uns auf diesen Weg der Versöhnung zu begeben. Kommen Sie mit uns auf den Weg!

¹ Erklärung der Schweizer Delegation die am internationalen Kongress für Weltevangelisation (Lausanne III) teilnahm, die vom 16 bis zum 25 Oktober 2010 in Kapstadt stattfand. Schweizer Delegation: Christian Kuhn, Delegationsleiter, Matthias Spiess, Stellvertreter, Anne-Christine Bataillard, Joel Blunier, Olivier Fleury, Wilfried Gasser, David Hausmann, Paul Hemes, Marc Jost, Olivier Keshavjee, Paul Kleiner, Johannes Mueller, Michael Mutzner, Jürg Pfister, Susanna Rychiger, Urs Schmid, Timo Schuster, Debora Sommer, Rachel Stoessel, Norbert Valley, Benedikt Walker, Regula Zurschmiede.

Einheit in der ethnischen, kulturellen und sprachlichen Vielfalt

Norbert Valley, Präsident des Réseau évangélique suisse

Die Kapstadt-Verpflichtung lädt uns ein, die Vielfalt als Gabe und Plan Gottes in der Schöpfung² zu betrachten.

Es existieren zahlreiche Studien von Ethnologen und Sprachforschern über die Herkunft der Völker und der Sprachen in der Geschichte der Menschheit. Deren Resultate werden oft kontrovers diskutiert. Die Spezialisten sind der Ansicht, dass die Sprache die Kultur und die Denkweise der Völker beeinflusst. Die Nationalisten berufen sich oft auf ein Volk oder eine Sprache, wie zum Beispiel in unserem Kontext von Westeuropa, die Bretonen, Basken oder Katalanen. Aber die Sprache kann nicht ein Volk definieren. Die deutsche Sprache etwa ist die Sprache von mehreren Völkern, so wie auch das Französische.

Das 1. Buch Mose beschreibt uns im Kapitel 10 die Entwicklung der Völker von den Söhnen Noahs an: *«Das sind nun die Nachkommen der Söhne Noahs nach ihren Geschlechtern und Völkern. Von denen her haben sich ausgebreitet die Völker auf Erden nach der Sintflut.»*³ Die drei Verse, die die Ahnenfolge von jedem Sohn von Noah abschliessen, sagen uns auch, dass sie sich *«nach ihren Geschlechtern, Sprachen, Ländern und Völkern ausgebreitet haben.»*⁴

Dazu muss man die Migration hinzurechnen, die infolge von Eroberungen durch Feinde, durch Zwangsumsiedlungen oder durch Flucht vor Verfolgung entstanden ist. Auch unser Land hat eine lange Migrationsgeschichte mit geographischen,

demographischen und sprachlichen Ursachen und Auswirkungen.

Die geschichtlichen Quellen lassen darauf schliessen, dass unsere Ahnen, die Helvetier Immigranten waren: Vom 1. bis 4. Jahrhundert waren die im Schweizer Mittelland angesiedelten Helvetier unter römischer Herrschaft und sprachen lateinisch. Dann drangen im 4. Jahrhundert germanische Stämme ein: die Burgunder in den Westen von Helvetien und anschliessend im 6. Jahrhundert die Alemannen in den Osten des Landes. Das Latein der Burgunder entwickelte sich in ein Provinzfranzösisch, das zur französischen Sprache führte, während die Helvetier die Dialekte der Alemannen annahmen. Die im heutigen Graubünden angesiedelten Räter kamen in Kontakt mit dem Latein und legten damit den Grundstein zu den romanischen Dialekten.

Das erste nicht-germanische Gebiet der Schweiz seit ihrer Entstehung 1291 war das Tessin, das durch die Eroberung der Leventina durch den Kanton Obwalden im Jahr 1403 zur Eidgenossenschaft kam. Das Gebiet der Eidgenossenschaft weitete sich bis 1848 mit dem Beitritt von Neuenburg aus. Die deutsche Sprache blieb die einzige offizielle Landessprache bis 1798, dem Anfang der Helvetischen Republik.⁵ Allerdings ist die französische Sprache *«in den Städten Bern, Freiburg und Solothurn unter den Leuten eines gewissen Standes gebräuchlicher»* erzählte ein Reisender im Jahr 1780.⁶

Vier Hauptprinzipien sind in der Bundesverfassung verankert: Die Gleichstellung der Sprachen, die Freiheit der Staatsbürger was die Sprache betrifft, das Territorialitätsprinzip bezüglich Sprachgebrauch⁷ und der Schutz der Minoritätssprachen. Auch wenn das Romansch seit 1938 als Landes-

2 Kapstadt-Verpflichtung, Kapitel IIB, Den Frieden Christi aufbauen in unserer gespaltenen und zerbrochenen Welt.

3 1. Mose 10.32.

4 1. Mose 10.5, 20, 31.

5 Zeitepoche der Geschichte der Schweiz von 1798 bis 1803.

6 Christophe BÜCHI, Röstigraben, das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz, Geschichte und Perspektiven, NZZ Verlag, Zurich, 2000.

7 Territorialitätsprinzip bedeutet, dass der Bürger im Verkehr mit Ämtern sich der jeweils geltende Sprache anpassen muss und kein Recht hat, in seiner Muttersprache angehört zu werden.

sprache anerkannt wird, ist es erst seit 1999 als solche in der Bundesverfassung eingeschrieben. Es gab eine Vermischung der Sprachen im Land: Zwischen 1860 und 2000 haben 83 Gemeinden die Sprachregion gewechselt, davon haben 35 rätsische Gemeinden in eine Region der Deutschschweiz gewechselt.

Das Schweizer System, das sich durch einen Bundestaat mit mehreren Landessprachen definiert, ist einzigartig in Europa. Einer der wichtigsten Reichtümer der Schweizer Nation ist ihre Mehrsprachigkeit. Pierre Diarra und Cécile Leguy unterstreichen die Vorteile der sprachlichen Vielfalt: «Die verschiedenen Möglichkeiten, die Kommunikation zu erfassen weil wir nicht die gleichen Sprachen sprechen, weil wir das Wort nicht auf die gleiche Art verstehen, ermöglichen uns eine Öffnung zum anderen.»⁸

Der Ausdruck «Röstigraben», von den Medien seit den 70-er Jahren übersteigert, erschien während des ersten Weltkrieges wegen einer Meinungsaufrissung zwischen West- und Deutschschweizern. Die einen sympathisierten mehr mit Frankreich und die anderen mit Deutschland. Die Beziehungen zwischen der Sprachmehrheit und den Sprachminderheiten erschwerten sich manchmal, und der Unterschied zwischen den Deutschschweizern und den Westschweizern zeigte sich wiederholt bei Abstimmungen, wobei der Höhepunkt sicher die Abstimmung vom 6. Dezember 1992 über den Europäischen Wirtschaftsraum war.

Und die Christen in all dem?

Wenn man die biblische Geschichte betrachtet, stellen wir fest, dass Gott einerseits die Sprache verwirrte, um den Stolz der Menschen einzuschränken und sie zu zwingen, sich auf der ganzen Erde zu zerstreuen.⁹ Man könnte also sagen, dass er der Autor der Mehrsprachigkeit und der

Migration ist. Im Neuen Testament beginnt die Kirche an Pfingsten, als Gott es ermöglichte, dass alle Gottes Wort in ihrer Sprache verstanden. Der Herr will uns sagen, dass der Heilige Geist es den Gläubigen ermöglicht, mit Gott und untereinander in Verbindung zu stehen. Wenn die Sünde entzweit, so vereint und versöhnt das Evangelium im Gegenteil die Völker, während es gleichzeitig die kulturelle Vielfalt respektiert. Wenn wir die Frucht der ersten Gemeinde betrachten realisieren wir, dass Demut die Beziehungen charakterisierte. Die Kapstadt-Verpflichtung erinnert uns, dass «*unsere ethnischen Identitäten unserer erlösten Identität als neue Menschheit in Christus durch das Kreuz untergeordnet sind*»¹⁰. Wenn wir im Vertrauen in Gott zusammenleben und wissen, dass alles von ihm kommt, können wir von einer Region zur anderen Mittel der Versöhnung sein, ohne Konkurrenzgeist und Machtgefühl und der Realität des Gottesreiches die Priorität geben.

Einige Hinweise um Brücken zu bauen

Auch wenn gute Sachen in den zweisprachigen Städten Biel und Freiburg geschehen, muss man dennoch feststellen, dass die Kirchenverantwortlichen im allgemeinen – sowohl in der Westschweiz als auch in der Deutschschweiz – lieber englisch- oder spanischsprechende Redner einladen als solche einer anderen sprachlichen Region. Die Christen können die Einheit des Landes fördern, indem sie im kirchlichen Leben die anderen Sprachregionen stärker berücksichtigen. In diesem Sinn schlagen wir vor, dass jede Kirche mindestens einmal im Jahr einen Redner einer anderen Region einlädt. Man könnte sich auch vorstellen, die Gemeindefreizeit oder Gemeindefreizeit ausserhalb der Sprachgrenze zu organisieren und die Christen des Ortes zu bitten, ihre Region vorzustellen. Veranstaltungen wie der Christustag oder der Nationale Gebetstag fördern den Austausch, besonders wenn man den Sprachminderheiten Gelegenheit gibt, sich auszudrücken. Die christliche Presse könnte über das, was in den anderen sprachlichen Regionen geschieht,

⁸ Pierre DIARRA & Cécile LEGUY, Le proverbe au croisement des cultures, Bréal, Rosny-sous-Bois, 2004.

⁹ 1. Moses 11.

¹⁰ Kapstadt-Verpflichtung, Kapitel IIB, Sektion 2.

vermehrt berichten. Die Kirchenverantwortlichen und christlichen Werke aus den verschiedenen Landesteilen sollten mindestens einmal jährlich gemeinsame Zusammenkünfte haben, wie zum Beispiel das mehrsprachige Gebetstreffen in Murten, an dem sich christliche Verantwortliche aus den vier Sprachregionen versammeln. Auf persönlicher Ebene könnte jeder Christ einmal wöchentlich für eine der vier Sprachregionen beten.

Sich auf die allerletzte Realität ausrichten

Zum Schluss lädt uns die Kapstadt-Verpflichtung ein, uns auf die allerletzte Realität des Volkes Gottes zu besinnen: *«In der neuen Schöpfung (...) wird ethnische Vielfaltigkeit erhalten bleiben, wenn Menschen aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen als die Erlösten vor Gott zusammenkommen.»*¹¹ Wenn wir die Einheit über die kulturellen Identitäten hinaus leben, geben wir ein prophetisches Zeichen über den Ausgang einer neuen Welt. Menschen aus verschiedenen Kulturen werden darin versöhnt und die Verschiedenheiten werden Quelle des Reichtums und nicht der Spaltungen sein.

11 Kapstadt-Verpflichtung, Kapitel 11, Titel 2, Paragraph 1 (Text aus Offenbarung 7.9 ;21.3).

Beziehung zu und unter Ausländern in der Schweiz

Johannes Müller, African Link

Migration ist so alt wie die Menschheit. Gott hat das von Anfang an geplant. *«Füllt die Erde!»* lautete sein positiver Auftrag. Erst die Untreue der Menschen brachte auch eine negative Komponente in die Migration, die Vertreibung (aus dem Garten).

Jahrhunderte lang war die Schweiz ein Auswandererland, vor allem aus militärischen und wirtschaftlichen Gründen, und erst vor rund hundert Jahren kehrte sich der Trend um. Heute hat knapp ein Drittel der Wohnbevölkerung in der Schweiz Migrationshintergrund¹², wobei die Einwanderung aus Nicht-Nachbarstaaten erst in neuester Zeit sehr stark zunahm. Damit ist die Schweiz Teil der weltweiten Migration, eine der großen Realitäten unserer Zeit, wie es die Kapstadt-Verpflichtung formuliert. Sie fährt fort: *«Ohne das darin involvierte Leid und Elend zu ignorieren, sind wir überzeugt, dass die heutigen Migrationen mit dem souveränen missionalen Plan Gottes übereinstimmen.»*¹³ (Kapitel IIC, Abschnitt 5) Wie kann sich diese positive Sicht in einem Bereich auswirken, der zu so vielen Spannungen Anlass gibt?

Viele sind überfordert und kapseln sich ab

Mit verschiedenen Aspekten der Einwanderung scheint die Schweiz überfordert. In der öffentlichen Diskussion wird die grosse Anzahl gut integrierter Ausländer, die für das wirtschaftliche Überleben der Schweiz notwendig sind, weitgehend übersehen. Die Wahrnehmung konzentriert sich auf Bereiche, in denen unterschiedliche

12 Damit liegt die Schweiz nach Luxemburg europaweit auf dem zweiten Platz und prozentual gut doppelt so hoch wie der OECD-Durchschnitt.

13 1. Mose 50.20 gibt dazu ein packendes historisches Beispiel.

Weltanschauungen und Werte und mangelnde Integration zu Problemen führen. Angst und Ablehnung werden aus politischem Kalkül zusätzlich geschürt. Mangelndes Verständnis führt immer wieder zu Ungerechtigkeiten, sei es im Ausbildungs-, Sozial- oder Asylwesen.

Auf Seiten der Einwanderer kommt es ebenfalls zu Verunsicherung und Überforderung. Verletzungen vor und durch die Migration sind zu wenig verarbeitet. Vorurteile und Spannungen ethnischer, religiöser, politischer oder sozialer Art werden aus dem Herkunftsland mitgebracht. Einige stellen sich den Herausforderungen der Integration kaum und kapseln sich ab.

Auch unter Christen – einheimischen wie eingewanderten – macht sich gegenseitiges Misstrauen bemerkbar. Die Reich-Gottes-Perspektive von echter Gemeinschaft in Christus, Gerechtigkeit für den Fremden und das Weitergeben der guten Nachricht von Jesus wird vielerorts nicht wahrgenommen.

Migration – eine Brücke zur Versöhnung

Gerade wenn Menschen migrieren, gibt es ganz neue Gelegenheiten zur Begegnung und zur Versöhnung mit Gott und untereinander. Die Kapstadt-Verpflichtung ruft dazu auf, diese Brücken wahrzunehmen und zu überschreiten.

1. In der Einlebensphase sind viele Migranten offen für neue Kontakte und Ideen. Christen im Gastland können diese Gelegenheit nutzen, um Einwanderer aus anderen religiösen Hintergründen auf kultursensible Art mit dem Versöhnungsangebot Gottes durch Jesus bekannt zu machen.
2. Die steigende Zahl von eingewanderten Christen aus aller Welt gibt uns zum ersten Mal in der Geschichte die Möglichkeit, den weltweiten Leib von Christus lokal zu leben und zu erleben. Dies ist natürlich nur insoweit möglich, wie alle Seiten Vorurteile, Verunsicherung, Enttäuschungen und Verletzung

überwinden und als Jesus-Nachfolger aufeinander zugehen, einander zuhören und voneinander lernen.

3. Die Verbundenheit durch das gemeinsame Heil im Glauben an Jesus ist eine einmalige Gelegenheit, vor der Gesellschaft Zeugnis für die kulturübergreifende Kraft von Jesus zu geben, die Brüche zwischen Schweizern und Migranten und unter Migranten überwinden kann.

Versöhnung konkret leben

Wir ermutigen Christen, Gemeinden und ihre Leiter, neue Wege der Begegnung über Kultur- und Sprachgrenzen zu wagen:

1. Kontakte zwischen Gemeinden verschiedener kultureller Prägung
2. Aufbau multikultureller Gemeinden mit multikultureller Leiterschaft, Zellgruppen unterschiedlicher Sprachen und gemeinsamen Feiern
3. Entwicklung von lokalen und nationalen Plattformen für gemeinsames Gebet, gemeinsame Evangelisation und gemeinsames soziales Engagement unter Beteiligung einer Vielzahl von Gemeinden unterschiedlicher kultureller Prägung

Gerade die Christen der Schweiz mit einer langen Tradition der Multikulturalität im eigenen Land und der Achtung von Minderheiten hat eine einmalige Gelegenheit, ein Beispiel für einen innovativen und konstruktiven Umgang mit Gottes Plan durch die globale Migration zu geben.

Denominationsgrenzen und theologische Differenzen

Paul Kleiner, Rektor des Theologisch-Diakonischen Seminars Aarau

Das Motto von «Kapstadt» war 2.Korinther 5.19: «Gott versöhnte in Christus die Welt mit sich selber.» Diese Tatsache, die Gott geschaffen hat, ist uns als der Gemeinde Jesu Christi als Botschaft anvertraut.

Lesslie Newbigin, ein englischer Missionar in Indien, schrieb vor über 50 Jahren folgende selbstkritische Überlegungen zur Gemeinde als Botschafterin der Versöhnung: «Wie können wir, unversöhnt untereinander, die eine Versöhnung für die Welt ausrufen? Wie können wir Herolde des einen Herrn sein, die alle Menschen dazu rufen, seine Herrschaft anzunehmen, wenn wir nicht selbst unter seiner einen Leitung zusammenleben können? ... Die Einheit, die Christus für uns will, ist mehr als Zusammenarbeit. Es ist eine Einheit des Seins, - des neuen Menschen in Christus.... Wozu laden wir die Menschen aller Nationen ein, - zu einem neuen Komplex von Trennungen anstelle ihrer eigenen oder zu der einen Familie, wo sie sich am Ende in des Vaters Haus eins wissen können?»¹⁴

Für durchschnittliche Schweizerinnen und Schweizer, so vermute ich, ist die Unübersichtlichkeit der verschiedensten evangelischen Denominationen ein Spiegelbild der fragmentierten säkularen Gesellschaft, in der wir alle leben. Schiedlich-friedlich leben wir neben einander oder aneinander vorbei: Fussballfans und Naturfreunde, Opernliebhaber und Openair-Freaks, Mittelklasse und Sozialhilfeempfänger, Emmentaler und Genfer, Menschen mit und ohne Schweizer Pass. Bisher ging es mehr oder weniger gut nach

14 Lesslie NEWBIGIN, Die eine Kirche – das eine Evangelium – die eine Welt, Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart, 1959, S. 51-52.

dem Motto «Leben und leben lassen». Das ist die gesellschaftliche Version von «Versöhnung». Sie betont den Individualismus und Pluralismus.

Ganz entsprechend leben auch die verschiedenen christlichen Gemeinden neben einander und aneinander vorbei. 4360 Stück wurden im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms im Jahr 2008 gezählt.¹⁵ Manchmal preisen wir diese Vielfalt als missionarische Chance: Unterschiedliche Gemeinden sprächen unterschiedliche Personen an. Tatsache ist aber, dass insbesondere in evangelischen Gottesdiensten (landes- und freikirchlich) sozusagen nur schweizerisches, gutbürgerliches Publikum anzutreffen ist. Da sind zum Beispiel unsere ausländische Wohnbevölkerung (22%) oder Ein-Eltern-Familien (15% aller Familienhaushalte) sicher unterrepräsentiert.

Aus missionarischer Perspektive sollten wir nicht fragen, ob wir die Vielfalt attraktiv finden, sondern ob sie es für Menschen ausserhalb der (Kern-)Gemeinde tatsächlich ist – oder eher verwirrend und hinderlich. Zudem sollten wir uns ernsthaft mit Newbigin fragen, ob unser so genannt vielfältiges, aber wohl eher fragmentiertes Auftreten und Bezeugen des Evangeliums des Friedens zu eben dieser Botschaft passt. Stimmen Form und Inhalt überein? Leben wir als Christinnen und Christen den Frieden miteinander, der Jesus Christus ist (Epheser 2.14)?

Natürlich können wir auf Einheitsbemühungen verweisen: Evangelische Allianz, Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen usw. In der Schweiz sind wir da wirklich weiter als andernorts. Nur: Sind wir dort, wo der Herr der Kirche uns haben möchte? Leben wir so mit Christus und miteinander, «damit sie vollkommen eins sind und die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast» (Johannes 17.23)? Dazu reichen gelegentliche Sitzungen

15 Jörg STOLZ et al., Die religiösen Gemeinschaften in der Schweiz: Eigenschaften, Aktivitäten, Entwicklung, 2011, http://www.nfp58.ch/files/news/126_Schlussbericht_Stolz_Chaves.pdf, gefunden am 15.10.2011. Total wurden 5734 gezählt; diese Zahl schliesst aber christliche Sekten und nichtchristliche Gemeinschaften ein.

und Gebetstreffen wohl nicht.

Wir wissen um Vieles, was wir tun sollten und was auch schon geschrieben wurde. 1998 haben die Freikirchen in der Romandie und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund ein sehr schönes Dokument verfasst: *«An den Orten, wo eine Nachbarschaft von Gemeinden besteht, bitten wir unsere jeweiligen Gemeinden und deren Mitglieder, persönliche und freundschaftliche Beziehungen aufzubauen, ... in den Gottesdiensten füreinander zu beten. ... Wir setzen uns ein, der lieblosen Kritik nicht freien Lauf zu lassen, sondern besser offen miteinander über Dinge zu sprechen, die uns beim Anderen stören.»*¹⁶ Selig sind die Täter!

Ein besonders heikler Punkt bezüglich Einheit sind theologische Differenzen. Einerseits wird «Einheits-Freaks» wie mir bisweilen vorgeworfen, sie opfern die Wahrheit auf dem Altar der Liebe. Darum geht es mir natürlich überhaupt nicht. Eine tiefere Einheit und Versöhnung als Leib Christi geschieht durch eine grössere Nähe zu der Wahrheit, Jesus Christus. Bildlich gesagt: Die verschiedenen Speichen eines Rades sind einander umso näher, je näher die Messpunkte der Nabe sind – der einigenden Mitte des Rades! Andererseits sind gerade viele, welche die Wahrheit des Glaubensbekenntnisses hochhalten, nicht besonders reflexions- und gesprächsfähig. Es fehlt uns eine gesunde Streitkultur um die Wahrheit. Zu schnell brechen wir das Gespräch ab oder suchen es schon gar nicht. Zu schnell versteifen wir uns aufs Reden und können kaum Zuhören. Zu oft wird Bibeltreue oberflächlich verstanden: Vermeintlich flächendeckend will da jemand allen Bibelversen, die ihm gerade in den Sinn kommen, treu sein – anstatt profiliert bibeltreu zu denken und zu leben, das Profil dieses dicken Buches mit den inneren Gewichtungen, Entwicklungen und Spannungen zu erforschen und auch im Disput mit andern Erkenntnissen auszuloten.

Es gibt kein einfaches Rezept für eine in sich selber versöhntere Gemeinde Jesu Christi, die «unter seiner einen Leitung zusammen leben» kann (Newbiggin). Aber es gibt kleine Schritte und positive Beispiele, wo verschiedene Menschen und Gruppen sich finden, wo Differenzen wirklich überwunden werden – und andere werden ausgehalten, weil das Einende für alle wichtiger ist als das Trennende. Manchmal ist das schmerzlich und manchmal kann es auch trotz aller Irritation als Ergänzung oder Bereicherung gesehen werden. Manchmal erleben wir sogar, dass Gott das Gebet von Jesus in Johannes 17 positiv beantwortet und *«die Welt erkennt...»*

Versöhnung ist etwas anderes als pluralistische Beliebigkeit oder individualistische Einsamkeit. Es ist Gottes Geschenk an uns Menschen in Jesus Christus: Die Bejahung unserer Individualitäten und unglaublichen Vielfalt, kombiniert mit der tiefen Gemeinschaft von ergänzungsbedürftigen, begrenzten, verletzlichen Wesen. Wahre Liebe in einer herrlichen und gleichzeitig notvollen Welt! Wir empfangen dieses Geschenk und leben in dieser Versöhnung, weil wir sie selber brauchen und geniessen – wie die Luft zum Atmen. Wir können dieses Geschenk nicht exklusiv für uns empfangen, denn so zerstören wir es. Unter dem Scheffel erstickt das Licht, das Jesus Christus angezündet hat!¹⁷ Hingegen leuchtet es umso heller, je mehr wir einander höher achten als uns selber.¹⁸ Bis dann der helle Morgenstern aufgeht¹⁹ und der ewige Tag ohne Abend²⁰ anbricht.

16 www.landeskirchenforum.ch/dok/856, gefunden am 15.10.2011. Vergleiche auch Peter SCHMID, Alfred AEPPLI und Hans CORRODI: Kirche im Miteinander, TVZ, Zürich, 2011 (Anhang A).

17 Vergleiche Matthäus 5.15.

18 Vergleiche Philipper 2.1-4 und 15.

19 Offenbarung 22.16.

20 Wendung von Symeon dem Theologen (959-1022), in seiner Hymne «Komm, wahres Licht». <http://www.wolfgangzeitler.de/html/glauben.htm>, gefunden am 15.10.2011.

Mann und Frau, ihr Platz in der Gemeinde

Paul Hemes, Lehrer und Theologe

Als nach dem Tod und der Auferstehung von Jesus Christus die Gemeinde entstand, sandte Gott die Jünger aus. Er gab ihnen den Auftrag, durch ihren Lebensstil und ihre Botschaft das Evangelium zu verkündigen. Diese Botschaft war auch eine Botschaft der Versöhnung, die Gott selber durch Jesus Christus zwischen ihm und der Welt verwirklicht hat.²¹

Durch diese Versöhnung zwischen den Geschlechtern erfüllt der dreieinige Gott sein ursprüngliches Schöpfungswerk. Im Besonderen erfüllt die Versöhnung den ursprünglichen Plan Gottes für die Geschlechter: Mann und Frau sind zusammen nach seinem Ebenbild geschaffen. In einer partnerschaftlichen Beziehung tragen sie gemeinsam Verantwortung für die Kultivierung der Erde. Wenn sie bekennen, dass Jesus von den Toten auferstanden ist, wenn sie getauft sind und «Christus angezogen» haben, sagt Paulus über sie: «Jetzt ist es nicht mehr wichtig, ob ihr (...) Männer oder Frauen seid, in Christus seid ihr alle eins» (Galater 3.28). Paulus spricht hier nicht von Aufhebung der geschlechtlichen Ausrichtung oder von der Abschaffung der Ehe oder der Familie. Er spricht von der Versöhnung der Geschlechterbeziehungen. Die Unterschiede zwischen Mann und Frau können nicht mehr Ursache sein von Verachtung, Gewalt, Rivalität oder Neid zwischen den Geschlechtern.

Jede Person, die glaubt, ist in Jesus Christus neu erschaffen. Unter der Leitung des Heiligen Geistes wird sie vom Verlangen erfüllt, neue Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu leben. Im Brief an die Galater nimmt Paulus das Bild der «Frucht des Geistes» und beschreibt damit die vielen verschiedenen Facetten und Auswirkungen der Liebe.²²

Versöhnung der Beziehungen zwischen Männern und Frauen

Durch die Gnade von Jesus Christus, die in und zwischen ihnen wirkt, sind Männer und Frauen dazu eingeladen, voll und ganz versöhnte gegenseitige Beziehungen zu leben: Das heisst, den anderen in seiner Verschiedenheit so annehmen, wie er ist, und auch selber so authentisch zu sein – und dies ungezwungen in aller Freiheit. Gerade der Rahmen der christlichen Gemeinde bietet die Chance, neue Beziehungsmuster zu erlernen und zu leben.

Auf diesem Weg sein bedeutet, Gewohnheiten und Gedanken loszulassen, die durch Begierde und durch sexuelle Lust entstanden sind und die sich ausserhalb des von Gott gewollten kreativen Rahmens befinden. Sowohl für die Ehelosigkeit als auch für die Ehe gibt es einen solchen Rahmen. Beide Formen sollen in der Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern gelebt werden.

Um zu einer tiefen Versöhnung zu gelangen, muss durch Jesus Christus die innere Einstellung gegenüber dem anderen Geschlecht verändert werden. An die Stelle von Rivalität und Angst vor dem anderen tritt eine tiefe Partnerschaft. Die Achtung vor den besonderen Stärken des anderen Geschlechts wird wachsen. Die Unterschiede werden nicht mehr als Mangel und Unzulänglichkeit, sondern als bereichernde Ergänzungen wahrgenommen.

Ähnliches geschieht in der Gemeinde. Auch sie wird durch ihre Männer und Frauen, die sich gerade durch ihre Unterschiedlichkeit ergänzen, zu einer versöhnten Einheit zusammenwachsen. Wenn Männer und Frauen vom Hlg. Geist geleitet ihren Platz einnehmen, wird es auch zu einer Ausgewogenheit im Gemeindeleben kommen, die auch gegen aussen auf Männer und Frauen anziehend wirkt.

21 Römer 5.10-11; 2. Korinther 5.17-21.

22 Galater 5.22-25.

Versöhnung zwischen Mann und Frau in der Ehe

Die Ehe ist in ihrer ursprünglichen Bestimmung auch ein Ausdruck von der Vereinigung von Jesus Christus und seiner Gemeinde.²³ In diesem Sinne widerspiegelt die eheliche Liebe auch die tiefe Liebe von Jesus Christus zu seiner Gemeinde. Die gegenseitige tiefe Liebe²⁴ im Gegenüber des Ehepartners zu lernen, ist daher die erste Berufung Gottes für ein gläubiges Ehepaar. Diese Berufung übersteigt bei Weitem das Übernehmen von voretablierten sozialen Rollen. Sie öffnet auch in keiner Weise die Tür zu sozialer Unordnung.²⁵

Die Frage der Autorität und der Unterordnung in der Ehe darf nicht von der Liebe und vom Dienen getrennt werden, wenn sie die Autorität von Jesus Christus widerspiegeln soll. Man kann ruhig verschiedene Formen des Umgangs mit Autorität in den christlichen Familien zulassen.²⁶ Aber auf keinen Fall kann man ein Modell unterstützen, welches eine übergrösse Autorität des Mannes hervorhebt und dabei eine strikte weibliche Unterordnung verlangt. Ein solches Denken wäre missbräuchlich und reflektiert nicht den Charakter von Jesus Christus. Beziehungen, die von Vorherrschaft und Macht auf der einen Seite, von krankhafter Unterordnung auf der anderen Seite geprägt sind, sind Fehlentwicklungen infolge des Sündenfalls. Jesus ist gekommen, um sie zu verändern, nicht um sie gutzuheissen.

Wir müssen auch darauf achten, die Ehe nicht zur einzigen von Gott gewollten Lebensform zu machen.²⁷ Gottes Ruf für Alleinstehende hat genau so viel Wert wie für Verheiratete. Sie gehören auch zu Gottes Familie. Sie können genauso wie

Verheiratete geistliche Kinder haben und Vater und Mutter für sie sein.²⁸

Versöhnung in Bezug auf die Aufgaben von Männern und Frauen in der Gemeinde

Im Leben der Gemeinde sind Männer und Frauen dazu berufen, in Partnerschaft zusammen zu arbeiten. Gott gibt durch seinen Heiligen Geist alle seine Gaben und Dienste ebenso den Frauen wie den Männern. Im Neuen Testament gibt es in den Listen, welche die Gaben Gottes aufführen, keine Unterscheidung bezüglich des Geschlechts.²⁹ Das gilt etwa für die Gabe der Lehre, der Leitung oder des fünffachen Dienstes oder auch der Verantwortung im Rahmen der Hausgemeinden.³⁰ Es versteht sich von selbst, dass die Gaben nicht isoliert voneinander funktionieren, sondern in einer organischen Weise als ein Leib und in Hinsicht auf das Wohlergehen aller.

Bestimmte Texte im Neuen Testament sind schwierig auszulegen,³¹ und es ist intellektuell nicht ehrlich, sich dogmatisch auf diese Texte zu stützen, um eine andere Meinung auszuschliessen. Den kulturellen Kontext des Neuen Testaments gilt es zu berücksichtigen. So ist die Sklaverei im Neuen Testament nicht ausdrücklich abgeschafft worden, aber innerhalb der neutestamentlichen Texte macht sich bereits eine neue, gesellschaftsverändernde Sicht bemerkbar.³² In gleicher Weise ist durch das Neue Testament die patriarchalische Struktur der Familie nicht explizit beseitigt worden,³³ aber dies bedeutet nicht, dass sie von Gott als immerwährendes Modell gewollt wäre.

28 Der Apostel Paulus wie ein Vater und eine Mutter: 1 Thesalonicher 2.7-12.

29 Römer 12.6-8; 1 Korinther 12.4-11; 1 Korinther 12.28-30; Epheser 4.11-13; 1 Petrus 4.10-11.

30 Wahrscheinlich hatten Lydia, Phoebe, Nympha die Verantwortung der Hausgemeinden. Priska teilte die Verantwortung einer Hausgemeinde mit ihrem Mann in Korinth, Ephesus und Rom.

31 1 Korinther 11.2-16; 1 Korinther 14.33-35; 1 Timotheus 2.11-12.

32 Brief des Apostel Paulus an Philemon.

33 Wie man es in den Texten der Familienordnung sehen kann: Epheser 5.22-33.

23 Epheser 5.22-31; besonders die Verse 31 und 32.

24 Die Frau ist auch dazu aufgefordert, ihren Mann zu lieben. Siehe Titus 2.4, die übrigens eine Einladung zur Liebe und danach erst zur Unterordnung ausdrückt.

25 Titus 2.4 mit der Motivation: «damit das Wort Gottes nicht in Verruf gerät.»

26 Alles entscheidet sich zu zweit; der Mann schlägt zuerst vor, die Frau gibt ihre Meinung und hat ein «Vetorecht»; usw.

27 Matthäus 19.10-12.

Was die Ausübung von Autorität betrifft, ist es klar, dass der Auftrag zur Herrschaft über die Erde (1. Mose 1.26) Frauen genauso wie Männern als Partner im Ebenbild Gottes gilt. Es ist auch klar, dass die Herrschaft des Mannes über die Frau in 1. Mose 3 eine Folge des Sündenfalls ist.

Aus diesen Überlegungen folgt, dass man das Neue Testament nicht direkt dazu verwenden kann, um sich für eine Position einer völligen Gleichschaltung in den Rollen der Gemeindeleitung einzusetzen.³⁴ Aber man kann das Neue Testament auch nicht dazu benutzen, um eine Mann-Frau-Hierarchie festzuschreiben, in der eine Frau in einer Aufgabe in der Gemeinde niemals Autorität über einen Mann haben könnte.

Die Gemeinde ist dazu berufen, in diesen Punkten Demut walten zu lassen und diejenigen zu verurteilen, die anders denken. Die biblischen Texte sind in ihrer Kultur zu lesen und haben in sich oft eine Dynamik zur Veränderung, besonders auch dann wenn diese Texte soziale und Familienfragen betreffen. In der Praxis bedeutet dies, den Frauen einen grösseren Einflussbereich zu gewähren – was auch in Kapstadt eine Ermutigung war, die den Gemeinden mit auf den Weg gegeben wurde. Am besten gelingt dies mit kontinuierlichen kleinen Schritten, mit denen wir lernen, in einer grösseren Freiheit zu leben, wodurch dann auch dauerhafte Frucht entstehen kann.

34 Man findet kein klares Beispiel einer Frau als «Älteste».



Schweizerische
Evangelische
Allianz

Schweizerische
Evangelische Allianz SEA
Josefstrasse 32 | 8005 Zürich
Tel 043 344 72 00
info@each.ch | www.each.ch